

Alltag in der Krankenpflege: Geschichte und Gegenwart

Everyday Nursing Life: Past and Present

herausgegeben von Sylvelyn Hähner-Rombach

MedGG-Beiheft 32

Franz Steiner Verlag Stuttgart



 Institut für
Geschichte der Medizin
Robert Bosch Stiftung 

Alltag in der Krankenpflege: Geschichte und Gegenwart
Everyday Nursing Life: Past and Present

Medizin, Gesellschaft und Geschichte

Jahrbuch
des Instituts für Geschichte der Medizin
der Robert Bosch Stiftung

herausgegeben von
Robert Jütte

Beiheft 32

Alltag in der Krankenpflege:
Geschichte und Gegenwart
Everyday Nursing Life: Past and Present

Hrsg. von / Ed. by Sylvelyn Hähner-Rombach



Franz Steiner Verlag Stuttgart
2009

Titelbild: Unterricht in der Schwesternschule am RBK 1958

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Robert Bosch Stiftung GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-09332-3

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt
insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung
oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung
in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2009 Franz Steiner Verlag Stuttgart.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

<i>Sylvelyn Hähner-Rombach</i> Einführung	7
<i>Sylvelyn Hähner-Rombach</i> Introduction	15
<i>Karen Nolte</i> Pflege von Leib und Seele – Krankenpflege in Armutsvierteln des 19. Jahrhunderts	23
<i>Stuart Wildman</i> “Nurses for All Classes”: Home Nursing in England, 1860–1900.....	47
<i>Arlene W. Keeling</i> “The Ghetto was a Hotbed of Influenza and Pneumonia“: District Nursing during the Influenza Epidemic, 1918–1919	63
<i>Susanne Kreutzer</i> Freude und Last zugleich. Zur Arbeits- und Lebenswelt evangelischer Gemeindeschwestern in Westdeutschland.....	81
<i>Stephanie Kirby</i> “You Learned How to Love and Care for People Whose Lives Were at Stake“: Nursing Narratives of Death and Dying in Tuberculosis Hospitals in Britain, 1930–1960	101
<i>Patricia D’Antonio</i> Realities of Practice: Day-to-Day Life in an Early 19 th Century Insane Asylum	115
<i>Carlos Watzka</i> Working and Living Conditions for Nursing Staff at the Provincial Asylum and Hospital for the Mentally Ill Feldhof near Graz (Austria) around 1900	133
<i>Sabine Braunschweig</i> Sexuelle Zwischenfälle – ein Störfaktor im psychiatrischen Pflegealltag der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts?	147
<i>Ulrike Winkler</i> „Koreas Not ist unser Nutzen“. Koreanische Krankenschwestern in westdeutschen Krankenhäusern während der 1960er Jahre	169

Young-Sun Hong

Germany's Forgotten Guestworkers: Korean Nurses and
the Transnational (Re)production of the German Nursing Force..... 183

Sylvelyn Hähner-Rombach

Kranke Schwestern. Umgang mit Tuberkulose
unter dem Pflegepersonal 1890 bis 1930 201

Carol Dealey

Nursing Practice in Relation to Bed Sore Prevention:
A Review of the Information Provided
in Two Nursing Journals, 1888–1956 225

Ulrike Gaida

„Altjüngferlich im Wesen. Mäßige Begabung. Rührend
aufopferungsfähig“. Beurteilungen evangelischer
Krankenschwestern zwischen 1918 und 1933..... 235

Sünje Prühlen

„Die Frau ist draußen oft mehr als eine bloße Helferin
des Arztes“. Die Ausbildung in Krankenpflege an der
Kolonialen Frauenschule Rendsburg 257

John C. Kirchgessner

„Krankenpflege überschreitet Budget...“. Eine Neubewertung
der Pflegekosten an der Klinik der Universität von Virginia,
1945–1965 281

Liste der Autorinnen und Autoren / List of Authors 309

Einführung

Sylvelyn Hähner-Rombach

Forschungsstand

Bis Ende der 1970er Jahre war die deutschsprachige Pflegegeschichtsschreibung zum einen überwiegend durch eine „Heroen“- und Ereignisgeschichte geprägt¹, zum anderen durch ihre Einbettung in die Medizingeschichte². Daneben wurde der christlichen Krankenpflege relativ viel Aufmerksamkeit gewidmet.³ Die Beschäftigung mit berühmten Persönlichkeiten und herausragenden Ereignissen war bis Ende der 1960er Jahre im Übrigen nicht nur der Pflegegeschichte eigen, diese Tendenz fand sich allgemein in der Geschichtswissenschaft.

In den 1980er Jahren begann sich die Pflege mit ihrer NS-Vergangenheit zu beschäftigen⁴ und schlug neue Wege ein, unterstützt durch Forschungsarbeiten, die ursprünglich aus der soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Berufsforschung kamen⁵, und durch Arbeiten mit einem dezidiert feministischen Anspruch⁶. Insgesamt gesehen wurden diese zahlenmäßig überschaubaren Arbeiten jedoch nur vereinzelt außerhalb der Pflegegeschichte wahrgenommen.

Mittlerweile zeichnet sich ein anderes Bild ab: Die Geschichte der Krankenpflege im deutschsprachigen Raum ist im Aufwind.⁷ Die Zahl der For-

- 1 Zum Beispiel Schmidt-Meinecke (1981); Sticker (1984); Kraker von Schwarzenfeld (1975).
- 2 Bekanntestes Beispiel ist der Band von Seidler/Leven (2003). Ich folge in meinen Ausführungen weitgehend Heinrich Recken, siehe Recken (2006). Zu den Entwicklungen in der Geschichtsschreibung zur Krankenpflege siehe Schweikardt (2004). Die Verwandtschaft zwischen der Pflege- und der Medizingeschichte liegt sozusagen auf der Hand, insofern ist es folgerichtig, dass in der neuesten Einführung in die Medizingeschichte auch die Pflegegeschichte berücksichtigt wurde, vgl. Eckart/Jütte (2007).
- 3 Zu nennen wäre hier in Auswahl: Gatz (1971). Zu den neueren Arbeiten gehören Meiwes (2000), für die Diakonissen: Schmidt (1998); Weber-Reich (1999); Köser (2006), für die Schweiz: Heim (1998).
- 4 Zum Beispiel Steppe (1986). Erwähnenswert sind auch die Ende der 1990er Jahre veröffentlichte Monographie von Birgit Breiding zu den NS-Schwestern, siehe Breiding (1998), sowie die Arbeit von Fürstler und Malina zu Österreich, vgl. Fürstler/Malina (2004). Von Hilde Steppe liegt auch eine der wenigen Arbeiten zur jüdischen Krankenpflege vor, siehe Steppe (1997).
- 5 Zum Beispiel Helmerichs (1992); Hummel (1986); Schmidbaur (2002).
- 6 Zum Beispiel Bischoff (1984).
- 7 Dabei ist ein Schwerpunkt auf der Verberuflichung der Pflege festzustellen. Vgl. für Österreich: Dorffner (2000); für die BRD nach dem Zweiten Weltkrieg: Kreutzer (2005); für die DDR: Thiekötter (2006); für das Deutsche Reich: Schweikardt (2008). Außerdem Dorothe Falkensteins Arbeit zur Pflege in der Psychiatrie, vgl. Falkenstein (2000), sowie

schungsprojekte und Veröffentlichungen mit neuen Fragestellungen, Methoden und Quellen hat deutlich zugenommen, und die Forscherinnen und Forscher, die aus verschiedenen Disziplinen (Geschichte, Pflegewissenschaft, Theologie, Soziologie) kommen, werden inzwischen auch international beachtet.⁸ Die Robert Bosch Stiftung fördert seit August 2004 diese Entwicklung mit ihrem Programm „Beiträge zur Geschichte der Pflege“ in erheblichem Maße.⁹ Neben einer Vielzahl anderer Projekte finanziert sie den wissenschaftlichen Austausch maßgeblich. Dazu gehörte auch die Zweite Internationale Tagung zur Pflegegeschichte des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, die im März 2008 in Stuttgart stattfand.¹⁰ Nachdem auf der ersten internationalen Tagung im September 2006¹¹ die Beiträge zur Professionalisierung der Krankenpflege sehr stark vertreten waren, hatte sich die zweite zum Ziel gesetzt, die von der Forschung noch vernachlässigte Alltagsgeschichte der Krankenpflege stärker ins Zentrum zu rücken. Dazu gehören u. a. die verschiedenen *Milieus* der Arbeitsfelder, wie Gemeindepflege, Psychiatrie oder Ausland, aber auch die Einwirkung anderer Aspekte, wie Erwartungen an die Pflegenden oder deren eigene Krankheit, auf den Arbeitsalltag.

Die für den vorliegenden Band ausgewählten und überarbeiteten Vorträge der Zweiten Internationalen Tagung zur Pflegegeschichte wurden verschiedenen Themenfeldern zugeordnet. Dabei konnten – wie dies meist der Fall ist – Überschneidungen nicht ausgeschlossen werden, da die Beiträge selten nur ein einziges Themenfeld berühren.

Um Interessierte des englisch- und des deutschsprachigen Raums ansprechen zu können, wurde beschlossen, in den vorliegenden Band sowohl in

die mikrohistorische Studie von Weber-Reich (2003). Zu Österreich siehe: Sailer (2003); Seidl/Steppe (1996); Walter (2004); zur Schweiz siehe: Fritschi (1990); Dätwyler (1999); Käppli (2004).

- 8 Siehe beispielsweise die Beiträge zum 7. internationalen Kongress zur Geschichte der Pflege in Basel in: Braunschweig (2006). Das zeigt sich auch an der starken Vertretung deutscher Historikerinnen und Historiker auf Tagungen zur Pflegegeschichte in Kanada und den USA 2007 und 2008.
- 9 Dieses Programm hat bereits zu vielfältigen Aktivitäten und Qualifizierungsmaßnahmen geführt. Dazu gehören u. a. fünf Promotionsstipendien zur Geschichte der Pflege, die Finanzierung von nationalen und internationalen Tagungen, Sicherung von Quellen (vor allem Oral History-Projekte), Forschungsprojekte zu verschiedenen Themen (z. B. jüdische Krankenpflege, Kriegsrankenpflege, Professionalisierung der Krankenpflege nach dem Zweiten Weltkrieg) und Publikationen, darunter auch eine kommentierte Quellensammlung für die Lehre, vgl. Hähner-Rombach (2008).
- 10 Siehe den Tagungsbericht von Stephanie Kirby unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2085>. Auch diese Tagung wurde von der Robert Bosch Stiftung gefördert.
- 11 Eine Auswahl der Beiträge der deutschsprachigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der ersten internationalen Tagung zur Pflegegeschichte des Instituts im September 2006 ist im Band 16 der *Nursing History Review* erschienen. Die Robert Bosch Stiftung hatte hierbei dankenswerterweise die Kosten für das Copy-editing übernommen. Siehe auch den Tagungsbericht von Barbara Randzio unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1345>.

Englisch als auch in Deutsch abgefasste Aufsätze aufzunehmen. Um zumindest ihren Inhalt grob auch in den anderen Sprachraum zu transportieren, sind den deutschen Beiträgen englische, den englischen deutsche Zusammenfassungen vorangestellt.

Arbeitsmilieus

Gemeinde- und Hauspflege

Die Gemeinde- wie die Hauskrankenpflege gehören zumindest im deutschsprachigen Raum zu den bislang vernachlässigten Bereichen der Geschichte der Krankenpflege. Hier waren die Schwestern und Fürsorgerinnen auf sich allein gestellt und sahen sich zudem einem noch breiteren Spektrum an Erwartungen gegenüber als im Hospital. Zu diesem Themenfeld liegen vier Beiträge vor.

KAREN NOLTE befasst sich mit der Krankenpflege in städtischen Armutsvierteln, vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel der Kaiserswerther Diakonissen und von Amalie Sievekings Hamburger „Weiblichem Verein für Armen- und Krankenpflege“ richtet sich der Fokus auf die Aufgaben und Erfahrungen der Diakonissen und der bürgerlichen Besuchsdamen des Sievekingschen Vereins. Nolte versucht dabei, die „Innenseiten“, d. h. die subjektiven Wahrnehmungen dieser Frauen zu rekonstruieren, deren soziale Praxis mitsamt ihren Brüchen sie in den Blick nimmt. Es werden jedoch nicht nur die Frauen als Akteure gesehen, sondern auch die von ihnen besuchten armen Kranken. Grundlage der Analyse sind Schwesternbriefe der Diakonissen und Berichtshefte des Vereins.

STUART WILDMANS Beitrag über die häusliche Krankenpflege christlicher Wohltätigkeitsvereine in England, die Schwestern zunächst bei vermögenden, später auch bei armen Kranken einsetzten, schließt zeitlich an Noltés Ausführungen an. Auf der Grundlage einer Vielfalt von Quellen kann Wildman zeigen, welche Aufgaben diese Krankenschwestern übernahmen, welche Funktionen ihnen von verschiedenen Seiten (Vereinen, Ärzten, Patienten) übertragen wurden und wie sie sich selbst wahrnahmen.

ARLENE KEELING zeigt den Einsatz von Schwestern in den Häusern der Kranken während einer extremen Ausnahmezeit. Am Ende des Ersten Weltkriegs brach eine Grippeepidemie aus, die weltweit Millionen Todesopfer forderte. Am Beispiel dieser sogenannten „Spanischen Grippe“, die von 1918 bis 1919 in drei Wellen u. a. in Philadelphia, New York und Chicago wütete, kann Keeling die immense Bedeutung der Gemeinde- bzw. häuslichen Pflege (*district nursing*) aufzeigen, und dies in einer Zeit, die von akutem Schwesternmangel gekennzeichnet war. Das erschwerte zwar die Arbeit weiter extrem, führte aber auch zu einer Aufwertung der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Krankenschwestern.

SUSANNE KREUTZER befasst sich in ihrem Beitrag mit der Arbeits- und Lebenswelt von Diakonissen der Henriettenstiftung, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Gemeindepflege aktiv waren. Kreutzer kann auf der Grundlage

von Interviews mit ehemaligen Gemeindeschwestern zeigen, dass sie aus dieser Tätigkeit, die über eine reine Krankenpflege weit hinausging, großen persönlichen Gewinn zogen und auch die mit der Position verbundene Selbständigkeit sehr schätzten.

Spezialeinrichtungen

Die Arbeit in einem Tuberkulose-Krankenhaus kann ebenfalls unter dem Begriff *Milieu* gefasst werden, herrschten doch in diesen Spezialkrankenhäusern oftmals andere Bedingungen als in regulären Hospitälern. Zum einen waren die Tuberkulosekranken in solchen Einrichtungen oft längere Zeit untergebracht, zum anderen starben viele von ihnen dort. STEPHANIE KIRBY untersucht in ihrem Beitrag, wie die Schwestern in England zwischen 1930 und 1960 auf die hohe Mortalitätsrate der ihnen anvertrauten Patienten vorbereitet werden sollten und wie sie darauf reagierten.

Psychiatriepflege

In der Psychiatrie herrschten über lange Zeiträume andere Bedingungen für das dort beschäftigte Pflegepersonal, das sich im deutschsprachigen Raum – länger als in den allgemeinen Krankenhäusern – vielfach aus un- oder angelerntem Wärterpersonal zusammensetzte. In der Schweiz gingen Kranken- und Psychiatriepflege bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in der Ausbildung getrennte Wege.

PATRICIA D'ANTONIO widmet sich dem Berufsalltag in einer psychiatrischen Anstalt im frühen 19. Jahrhundert. 1817 hatten die Quäker in Philadelphia ein Asyl errichtet, das den Namen „Asylum for the Relief of Persons Deprived of the Use of their Reason“ trug. Grundlage ihrer Analyse sind Akten des Leiters der Anstalt, die auch über die Auseinandersetzungen zwischen Pflegepersonal und Patienten bei der Anwendung des neuen Therapieansatzes der „moralischen Behandlung“ (nach Pinels „régime moral“) Auskunft geben. Dadurch kommt ein weiterer bislang vernachlässigter Bereich, der des Verhältnisses zwischen Pflegenden und Patienten, in den Blick.

CARLOS WATZKA kann anhand von Jahresberichten, Instruktionen, Statuten und ärztlichen Berichten die Bedingungen des Arbeits- und Lebensalltags der in einer Grazer Anstalt arbeitenden Pflegerinnen und Pfleger um 1900 nachzeichnen. Hier zeigen sich nicht nur Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, sondern auch in der Hierarchie. Der stetig beklagte Personalmangel brachte zumindest einem Teil der Beschäftigten Verbesserungen hinsichtlich einer sozialen Absicherung.

Auf welche Weise Sexualität im Pflegealltag der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz eine Rolle spielte, zeigt SABINE BRAUNSCHWEIGS Untersuchung. Auf der Grundlage von Kranken- und Personalakten wird analy-

siert, welche Probleme augenfälliges sexuelles Verhalten von Patientinnen und Patienten sowohl untereinander als auch gegenüber den Pflegenden für die Letzteren aufwarf. Bei ihrer Untersuchung nimmt Braunschweig sowohl die Normen als auch die Praxis in den Blick. Daneben thematisiert sie sexuelle Übergriffe von Seiten der Pflegenden, die unter den Aspekten von sozialer Kontrolle und Macht analysiert werden.

Ausland

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit der Migration südkoreanischer Schwestern in die Bundesrepublik Deutschland zur Zeit des akuten Personalmangels in der Krankenpflege in den 1960er Jahren.

ULRIKE WINKLER gibt vor allem Einblick in die fragwürdigen Anwerbepraktiken, von denen auch kirchliche Krankenhäuser profitierten, die sie in ihrer Untersuchung besonders berücksichtigt. Daneben zeigt sie die Bedingungen des Lebens- und Arbeitsalltags der koreanischen Schwestern in westdeutschen Krankenhäusern. Das Ende der Anwerbepraktiken wurde in erheblichem Maß durch das Engagement der Deutschen Schwesterngemeinschaft herbeigeführt, das ebenfalls dargestellt wird.

YOUNG-SUN HONG beleuchtet außer dem großen wirtschaftlichen Interesse der südkoreanischen Regierung an ihrem „Exportschlager“, den Krankenschwestern, die in die „Erste Welt“ vermittelt wurden, den alltäglichen Rassismus, dem die Südkoreanerinnen in Deutschland begegneten. Verständigungsschwierigkeiten und fehlende Sprachkurs-Angebote erleichterten es den Vorgesetzten, die Koreanerinnen zu Putzhilfen zu degradieren. Deutsche taten sich ohnehin schwer, anzuerkennen, dass Angehörige der „Dritten Welt“ eine qualifizierte Ausbildung hatten – zumal dann, wenn sie höher qualifiziert war als die der Krankenpflege in Deutschland. Aus Erinnerungen der koreanischen Schwestern wird deutlich, dass die Zuweisung von Hilfs- und Putzarbeiten geradezu traumatisierend war. Es gab aber auch Widerstand seitens der Koreanerinnen, die für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen kämpften sowie darum, nach Jahren der Arbeit in Deutschland bleiben zu können und nicht wieder nach Korea „abgeschoben“ zu werden.

Auswirkungen auf Arbeitsalltag und Berufsverständnis Krankheit

Krankenschwestern und Krankenpfleger wurden nicht selten selbst krank, in vielen Fällen durch die Pflege ansteckungsfähiger Kranker. Da sie über lange Zeiträume weder gegen Krankheit noch Invalidität abgesichert waren, bedeutete dies für einen Teil von ihnen, trotz eigener Erkrankung so lange wie möglich weiterarbeiten zu müssen. Das prägte dann ihren Arbeitsalltag mitunter ganz entscheidend. Am Beispiel tuberkulosekranker Schwestern untersucht

SYLVELYN HÄHNER-ROMBACH, wie dieses Problem aufgebracht wurde und wie die Reaktionen darauf von verschiedenen Seiten aussahen.

Erwartungen

Am Beispiel der Dekubitus-Prävention vom Ende des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in England zeigt CAROL DEALEY, welche praktischen Erwartungen Schwestern ganz konkret durch Fachzeitschriften vermittelt wurden. Diese waren in der Hauptsache von erfahrenen Schwestern formuliert und als wesentlicher Bestandteil „guter“ Arbeit definiert worden.

Welche beruflichen, persönlichen und religiösen Eigenschaften evangelisch sozialisierte Krankenschwestern mitbringen bzw. in ihrer Ausbildung erwerben sollten, illustriert ULRIKE GAIDA an der Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins Zehlendorf zwischen 1918 und 1933. Als Grundlage dienen ihr Kurzbeurteilungen, die über Schwestern, die aus unterschiedlichen Gründen den Verein verließen, angefertigt wurden.

Frauen, die in die (ehemaligen) Kolonien gehen wollten, mussten spezielle Qualitäten und Qualifikationen mitbringen, darunter besonders wichtig Kenntnisse der Krankenpflege, da Ärzte in diesen Regionen nur sehr spärlich angesiedelt waren. Wie die Ausbildung darin an einer der wenigen Einrichtungen für Kolonialarbeit im Deutschen Reich aussah, skizziert SÜNJE PRÜHLEN am Beispiel der Kolonialen Frauenschule Rendsburg zwischen 1926 und 1945.

Obwohl Krankenpflege ökonomisch nicht sichtbar gemacht wird, da sie fast nie als eigener Posten auf der Einkommensseite eines Krankenhauses ausgewiesen ist, kann JOHN C. KIRCHGESSNER zeigen, wie sie im Hospital der Universität von Virginia zwischen 1945 und 1965 als „income generator“ funktionierte, und das obwohl auch die nordamerikanischen Krankenhäuser in dieser Periode mit einem Personalmangel in der Pflege konfrontiert waren. Durch die Auswertung des Anteils von Krankenpflegenden an den erwirtschafteten Einkommen verschiedener Bereiche im Hospital (Labor, Apotheke, Anästhesie etc.) wird deutlich, dass die Krankenpflege keineswegs, wie meistens dargestellt, nur ein Kostenfaktor im Krankenhausbetrieb ist. Kirchgessners Aufsatz, der aus seiner kürzlich abgeschlossenen Dissertation hervorging, wurde ins Deutsche übertragen, um seine Analyse auch dem deutschsprachigen Publikum leichter zugänglich zu machen.

Die *Milieus*, in denen Krankenpflege stattfand und stattfindet, machen den Großteil der hier abgedruckten Beiträge – wie auch der Tagung – aus. Dabei kommen natürlich immer auch andere Aspekte, wie Geschlecht, Alter oder das Verhältnis zwischen Pflegenden und Patienten, zum Tragen. Ziel dieses Bandes ist es, den internationalen Forschungsstand zu skizzieren und damit zugleich Möglichkeiten des Vergleichs über Ländergrenzen und Epochen hinweg zu erlauben. Den Autorinnen und Autoren dieses Tagungsbandes sei für ihre Mitwirkung ganz herzlich gedankt.

Bibliographie

- Bischoff, Claudia: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1984.
- Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege. Zürich 2006.
- Breiding, Birgit: Die Braunen Schwestern. Ideologie, Struktur, Funktion einer nationalsozialistischen Elite. Stuttgart 1998.
- Dätwyler, Barbara u. a. (Hg.): Erlebte Geschichte der Pflege zwischen 1930 und 1970 in der Schweiz. Bern 1999.
- Dorffner, Gabriele: „... ein edler und hoher Beruf“. Zur Professionalisierung der österreichischen Krankenpflege. Strasshof 2000.
- Eckart, Wolfgang Uwe; Jütte, Robert: Medizingeschichte. Eine Einführung. Köln u. a. 2007.
- Falkenstein, Dorothe: „Ein guter Wärter ist das vorzüglichste Heilmittel“. Zur Entwicklung der „Irrenpflege“ vom Durchgangs- zum Ausbildungsberuf. Frankfurt/Main 2000.
- Fritschi, Alfred: Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufsrankenpflege in der Schweiz. Zürich 1990.
- Fürstler, Gerhard; Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Wien 2004.
- Gatz, Erwin: Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen. Münster 1971.
- Hähner-Rombach, Sylvelyn (Hg.): Quellen zur Geschichte der Krankenpflege. Mit Einführungen und Kommentaren. Frankfurt/Main 2008.
- Heim, Urs F. A.: Leben für andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz. Basel 1998.
- Helmerichs, Jutta: Krankenpflege im Wandel (1890 bis 1933). Sozialwissenschaftliche Untersuchung zur Umgestaltung der Krankenpflege von einer christlichen Liebestätigkeit zum Beruf. Göttingen 1992.
- Hummel, Eva-Cornelia: Krankenpflege im Umbruch (1876–1914). Ein Beitrag zum Problem der Berufsfindung „Krankenpflege“. Freiburg/Brsg. 1986.
- Käppeli, Silvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft: Geschichte des Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege. Bern u. a. 2004.
- Köser, Silke: Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914. Leipzig 2006.
- Kraker von Schwarzenfeld, Ingrid: Lebensbilder aus dem Evangelischen Diakonieverein. Berlin 1975.
- Kreutzer, Susanne: Vom „Liebesdienst“ zum modernen Frauenberuf. Die Reform der Krankenpflege nach 1945. Frankfurt/Main 2005.
- Meiwe, Relinde: „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2000.
- Recken, Heinrich: Stand und Perspektiven der Historischen Pflegeforschung in Deutschland. In: Pflege & Gesellschaft 11 (2006), H. 2, 124–133.
- Sailer, Margit: Zukunft braucht Vergangenheit. Die berufspolitische Entwicklung der österreichischen Krankenpflege von 1918–1938. Strasshof 2003.
- Schmidbaur, Marianne: Vom „Lazaruskreuz“ zu „Pflege aktuell“. Professionalisierungsdiskurse in der deutschen Krankenpflege 1903–2000. Königstein/Taunus 2002.
- Schmidt, Jutta: Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1998.
- Schmidt-Meinecke, Sigrid: Clementine von Wallmenich. Leben und Vermächtnis einer bedeutenden Frau. München 1981.
- Schweikardt, Christoph: Entwicklungen und Trends in der deutschen Krankenpflege-Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Medizinhistorisches Journal 39 (2004), 197–218.

- Schweikardt, Christoph: Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preußischer Regierungspolitik. München 2008.
- Seidl, Elisabeth; Steppe, Hilde (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Pflege in Österreich. Krankenschwestern erzählen über ihre Zeit von 1920 bis 1950. Wien 1996.
- Seidler, Eduard; Leven, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin und der Krankenpflege. 7. überarb. und erw. Aufl. Stuttgart 2003.
- Steppe, Hilde: Krankenpflege im Nationalsozialismus. [1. Aufl. 1984] 3. Aufl. Frankfurt/Main 1986.
- Steppe, Hilde: „... den Kranken zum Troste und dem Judentum zur Ehre...“. Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland. Frankfurt/Main 1997.
- Sticker, Anna: Agnes Karll. Die Reformerin der deutschen Krankenpflege. Ein Wegweiser für heute zu ihrem 50. Todestag am 12. Februar 1927. 3. Aufl. Stuttgart 1984.
- Thiekötter, Andrea: Pflegeausbildung in der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Beitrag zur Berufsgeschichte der Pflege. Frankfurt/Main 2006.
- Walter, Ilsemarie: Pflege als Beruf oder Nächstenliebe? Die Wärterinnen und Wärter in Österreichs Krankenhäusern im „langen 19. Jahrhundert“. Frankfurt/Main 2004.
- Weber-Reich, Traudel: Pflegen und Heilen in Göttingen. Die Diakonissenanstalt Bethlehem von 1866 bis 1966. Göttingen 1999.
- Weber-Reich, Traudel: „Wir sind die Pionierinnen der Pflege...“. Krankenschwestern und ihre Pflegestätten im 19. Jahrhundert am Beispiel Göttingen. Bern u. a. 2003.

Introduction

Sylvelyn Hähner-Rombach

Current State of Research

Up to the end of the 1970s the German-language historiography of nursing was strongly dominated by reflections on 'heroes' and events¹ and usually embedded in the history of medicine². Apart from that, Christian nursing care found little attention.³ Up to the 1960s, this focus on famous personalities and eminent events was not just a peculiarity of the history of nursing, but was generally characteristic for historical research. In the 1980s, nursing began to confront its Nazi-past⁴ and changed direction, supported by the research work, that had originally arisen from sociological and socio-scientific occupational research⁵, and by publications with decidedly feminist undertones.⁶ This relatively small number of works has, however, remained mostly unnoticed outside the history of nursing.

But this is changing now: The history of nursing has found new impetus⁷ in the German-speaking countries. The number of research projects and publications that include new questions, methods and sources is clearly on the rise, and the researchers, who all come from different backgrounds (history, nursing sciences, theology, sociology), are attracting international attention⁸. The Rob-

1 For example: Schmidt-Meinecke (1981); Sticker (1984); Kraker von Schwartzfeld (1975).

2 The volume by Seidler / Leven (2003) is a well-known example. My comments follow, to a large extent, Heinrich Recken, cf. Recken (2006). For the developments in nursing historiography cf. Schweikardt (2004). The history of nursing and that of medicine are obviously closely related and it is therefore logical that the newest introduction into the history of medicine also contains a history of nursing, cf. Eckart / Jütte (2007).

3 There is a choice of publications on this: Gatz (1971). More recent works include Meiwes (2000), on the deaconesses: Schmidt (1998); Weber-Reich (1999); Köser (2006), for Switzerland: Heim (1998).

4 For example Steppe (1986). Birgit Breiding's monograph on the Nazi nurses published in the late 1990s is also worth mentioning in this context: Breiding (1998); also the publication on Austria by Fürstler and Malina: Fürstler / Malina (2004). Hilde Steppe wrote one of only few volumes on Jewish nursing: Steppe (1997).

5 For example: Helmerichs (1992); Hummel (1986); Schmidbaur (2002).

6 For example: Bischoff (1984).

7 A focus on the professionalization of nursing care is noticeable. Cf. for Austria: Dorffner (2000); for the Federal Republic of Germany after World War II: Kreutzer (2005); for the GDR: Thiekötter 2006; for the German Reich: Schweikardt (2008). There is also Dorothe Falkenstein's work on psychiatric nursing: Falkenstein (2000), and Weber-Reich's micro-historical study: Weber-Reich (2003). For Austria cf. Sailer (2003); Seidl / Steppe (1996); Walter (2004); for Switzerland cf. Fritschi (1990); Dätwyler (1999); Käppeli (2004).

8 Cf., for example, the contributions to the 7th International Congress on the History of Nursing in Bale, Switzerland, in: Braunschweig (2006). It also shows in the repre-

ert Bosch Foundation with its program ‘Contributions to the History of Nursing’ has played a major part in this development since August 2004.⁹ Next to numerous other projects the foundation has been instrumental in promoting scientific exchange, for example with the Second International Conference on the History of Nursing which took place in March 2008.¹⁰ The emphasis of the first international conference in September 2006¹¹ had been on the professionalisation of nursing while the second focused on the history of everyday nursing, a topic which had been rather neglected. Part of this research are the various work environments, such as district nursing, psychiatric nursing or nursing abroad, but also aspects such as the expectations people had of nurses or how it affected their working routine when they fell ill themselves.

We divided the presentations from the Second International Conference which were selected and adapted for this volume into different categories. A certain amount of overlap can not be excluded in these cases, as the contributions usually covered more than one aspect.

In order to make this volume accessible to interested colleagues in the English- and German-speaking world we decided to include contributions in both languages. Short summaries in English precede the German contributions, and vice versa, to convey a rough idea of what the articles are about to those who don’t speak one of the two languages.

The Working Environment

Care in the Community and at Home

Nursing care in the community and in the homes of the sick has remained a mostly unexplored chapter in the history of nursing up to now. Here, nurses and health carers had to fend for themselves and were faced with even more expectations than in the hospital. Four of the articles are dedicated to this subject.

sensation of German historians at conferences on the history of nursing in Canada and the USA in 2007 and 2008.

- 9 The program has resulted in various activities and new qualifications (for example the five doctoral scholarships on the history of nursing), funding of national and international conferences, securing of source materials (especially oral-history projects), research projects on various themes (e.g. Jewish nursing, war nursing, the professionalization of nursing care after World War II) and publication, including a collection of sources with comments, for the training, cf. Hähner-Rombach (2008).
- 10 For Stephanie Kirby’s conference report go to: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2085>. This conference was also sponsored by the Robert Bosch Foundation.
- 11 A selection of contributions by German speaking members of the foundation’s first international conference on the history of nursing is published in volume 16 of the *Nursing History Review*. The Robert Bosch Foundation kindly paid for the editing costs. Cf. Barbara Randzio’s conference report on <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1345>.

KAREN NOLTE examines the nursing care among the poor, especially during the first half of the 19th century. The examples of the deaconesses of Kaiserswerth and Amalie Sieveking's 'Women's association for the care of the poor and sick' in Hamburg demonstrate the tasks and experiences of the deaconesses and the middle class ladies who visited the poor and the sick. Nolte wants to reconstruct the 'inside view', i.e. the subjective perceptions of these women whose social work and difficulties she examines. But not only the women are seen as agents but also the poor and sick whom they visited. The analysis is based on letters written by the deaconesses and on association reports.

STUART WILDMAN's contribution chronologically follows on from Nolte's reports and describes the home care provided by Christian charities in England who first sent nurses to wealthy patients and later also to the poor. Using a variety of sources Wildman is able to show which tasks the nurses took on, which functions were assigned to them from different sides (associations, physicians, patients) and how they perceived their own role.

ARLENE KEELING describes how nurses were employed in the houses of the sick in a time of extreme hardship: at the end of World War I an influenza epidemic claimed millions of lives. Based on what came to be known as the 'Spanish Flu' which raged in Philadelphia, New York and Chicago from 1918 to 1919, Keeling is able to demonstrate how immensely important district nursing was at that time especially as there was such an acute lack of nurses. This made the work load even more extreme, but, at least, the nurses gained more public recognition in the process.

SUSANNE KREUTZER writes about the work and life of the deaconesses at the 'Henriettenstiftung' who were active as district nurses after World War II. Based on her interviews with former district nurses, she shows how the nurses personally gained much from their work which went beyond pure nursing care. They also appreciated the independence that went with their work.

Special Care Institutions

The work in a tuberculosis hospital can be included under the heading of 'working environment' as the conditions in these special clinics were often very different from those in ordinary hospitals: tuberculosis patients were usually there for longer periods of time and many of them died there. In her contribution STEPHANIE KIRBY investigates how nurses were prepared for the high mortality rates among their patients in England between 1930 and 1960 and how they responded to this.

Psychiatric Care

Conditions in psychiatric hospitals had, over long periods of time, been different for the staff employed there which often consisted of attendants who were

untrained or still in training, at least in German speaking countries. With regard to training, nursing and psychiatric care in Switzerland went their own separate ways right up to the 20th century.

PATRICIA D'ANTONIO looks at the professional routine in a psychiatric institution of the early 19th century. In 1817 the Quakers had opened an institution in Philadelphia which they called 'Asylum for the Relief of Persons Deprived of the Use of their Reason'. She bases her analysis on files kept by the director of this institution, which also provide information about the contention between nursing staff and patients with regard to the new therapy approach called 'moral treatment' (derived from Pinel's 'régime moral'). The article gives insight into an area which has been mostly neglected: the relationship between nursing staff and patients.

CARLOS WATZKA traces the working and living conditions of nurses at an asylum in Graz (Austria) around the turn of the 19th / 20th century on the basis of annual reports, instructions, statutes and medical reports. Inequalities based on gender and hierarchy come to light. The long deplored lack of personnel at least led to improvements in social security for some of the employees.

SABINE BRAUNSCHWEIG shows how sexuality could affect everyday nursing in Switzerland in the second half of the 20th century. Based on patient and personal files she analyzes what problems ostentatious sexual behaviors of patients towards each other or towards staff caused for the latter. Braunschweig gives consideration both to the standards and the actual practice. She also refers to sexual assaults from nursing staff and analyzes them in relation to control and power issues.

Abroad

Two contributions deal with the migration of Southern Korean nurses to Germany in the 1960s when there was an acute lack of nursing staff.

ULRIKE WINKLER concentrates on the questionable recruiting practices from which the denominational hospitals – on which she focuses in particular – also benefited. Apart from that, she describes the everyday living and working conditions of the Korean nurses in West-German hospitals. The end of the recruiting practices was in great part due to the commitment of the German Nurses Association which is also presented.

Apart from the South Korean government's great economic interest in the highly successful export of their nurses to the 'First World' YOUNG-SUN HONG also describes the daily racial abuse the young women from South Korea were faced with in Germany.

Communication problems and the lack of language courses made it easy for the bosses to degrade the South Korean women to menial level. The Germans anyway had difficulties recognizing that people from the 'Third World' had qualifications – especially as their qualifications were superior to those of German nurses. The nurses' recollections show clearly that they experienced

the cleaning and menial jobs that were assigned to them as traumatizing. But the Korean women also showed resistance and fought for the improvement of working and living conditions and for the right to stay in Germany after years of work rather than be sent back to Korea.

Effects on Everyday Routine and the Professional Image

Sickness

Health care workers often also became sick, mostly through caring for contagious patients. For long periods of time they were not insured against illness and inability to work which meant for many of them that they kept working for as long as possible despite being unwell. This often had a decisive influence on their working routine. SYLVELYN HÄHNER-ROMBACH examines the example of nurses suffering from tuberculosis to show how this problem was addressed and what responses it received from different sides.

Expectations

Using the example of bed sore prevention at the end of the 19th up to the middle of the 20th century in England CAROL DEALEY shows what kind of practical expectations professional journals conveyed to nurses. The articles were mostly written by experienced nurses and had been declared to be essential for 'good practice'.

Which professional, personal and religious properties Protestant nurses were expected to have or acquire in their training is illustrated by ULRIKE GAIDA on the basis of the nurses employed by the social service of the Protestant church (Schwesternschaft des Evangelischen Diakonievereins) in Zehlendorf/Germany between 1918 and 1933. Her investigations are supported by written evaluations of nurses who left the service for various reasons.

Women who wanted to work in the (former) colonies had to possess special qualities and qualifications, among them knowledge of nursing care in particular, as physicians were few and far between in those regions. SÜNJE PRÜHLEN outlines what the training was like in one of the few institutions in the German Reich specializing in this field with reference to the Colonial Women's School in Rendsburg near Hamburg, between 1926 and 1945.

Although nursing care is not made visible economically because the hospitals do not list it under 'income', JOHN C. KIRCHGESSNER can show how it generated income for the University Hospital of Virginia, USA, between the years of 1945 and 1965, despite the fact that North American hospitals suffered from a severe lack of nursing personnel during that period. His assessment of the time and effort invested by nurses in generating income for various hospital departments (lab, pharmacy, anesthesia) shows the incorrectness of the common assumption that the nursing service only generates costs for the hospitals.

The nursing environment, past and present, constitutes the greatest part of this collection of contributions. There are, of course, also other important aspects, such as gender, age and the relationship between carers and patients. This volume wants to outline the current international state of research and, at the same time, provide the opportunity for comparative studies that transcend national boundaries and time periods. We are deeply grateful to all authors who contributed to this conference volume.

Bibliography

- Bischoff, Claudia: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1984.
- Braunschweig, Sabine (Hg.): Pflege – Räume, Macht und Alltag. Beiträge zur Geschichte der Pflege. Zurich 2006.
- Breiding, Birgit: Die Braunen Schwestern. Ideologie, Struktur, Funktion einer nationalsozialistischen Elite. Stuttgart 1998.
- Dätwyler, Barbara et al. (ed.): Erlebte Geschichte der Pflege zwischen 1930 und 1970 in der Schweiz. Bern 1999.
- Dorffner, Gabriele: „... ein edler und hoher Beruf“. Zur Professionalisierung der österreichischen Krankenpflege. Strasshof 2000.
- Eckart, Wolfgang Uwe; Jütte, Robert: Medizingeschichte. Eine Einführung. Cologne et al. 2007.
- Falkenstein, Dorothe: „Ein guter Wärter ist das vorzüglichste Heilmittel“. Zur Entwicklung der „Irrenpflege“ vom Durchgangs- zum Ausbildungsberuf. Frankfurt/Main 2000.
- Fristchi, Alfred: Schwesterntum. Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufsrankenpflege in der Schweiz. Zurich 1990.
- Fürstler, Gerhard; Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit. Vienna 2004.
- Gatz, Erwin: Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen. Münster 1971.
- Hähner-Rombach, Sylvelyn (ed.): Quellen zur Geschichte der Krankenpflege. Mit Einführungen und Kommentaren. Frankfurt/Main 2008.
- Heim, Urs F. A.: Leben für andere. Die Krankenpflege der Diakonissen und Ordensschwestern in der Schweiz. Bale 1998.
- Helmerichs, Jutta: Krankenpflege im Wandel (1890 bis 1933). Sozialwissenschaftliche Untersuchung zur Umgestaltung der Krankenpflege von einer christlichen Liebestätigkeit zum Beruf. Göttingen 1992.
- Hummel, Eva-Cornelia: Krankenpflege im Umbruch (1876–1914). Ein Beitrag zum Problem der Berufsfindung „Krankenpflege“. Freiburg/Breisgau 1986.
- Käppeli, Silvia: Vom Glaubenswerk zur Pflegewissenschaft: Geschichte des Mit-Leidens in der christlichen, jüdischen und freiberuflichen Krankenpflege. Bern et al. 2004.
- Köser, Silke: Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914. Leipzig 2006.
- Kraker von Schwarzenfeld, Ingrid: Lebensbilder aus dem Evangelischen Diakonieverein. Berlin 1975.
- Kreutzer, Susanne: Vom „Liebesdienst“ zum modernen Frauenberuf. Die Reform der Krankenpflege nach 1945. Frankfurt/Main 2005.
- Meiwes, Relinde: „Arbeiterinnen des Herrn“ Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2000.
- Recken, Heinrich: Stand und Perspektiven der Historischen Pflegeforschung in Deutschland. In: Pflege & Gesellschaft 11, 2 (2006), 124–133.
- Sailer, Margit: Zukunft braucht Vergangenheit. Die berufspolitische Entwicklung der österreichischen Krankenpflege von 1918–1938. Strasshof 2003.
- Schmidbaur, Marianne: Vom „Lazaruskreuz“ zu „Pflege aktuell“. Professionalisierungsdiskurse in der deutschen Krankenpflege 1903–200. Königstein/Taunus 2002.
- Schmidt, Jutta: Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1998.
- Schmidt-Meinecke, Sigrid: Clementine von Wallmenich. Leben und Vermächtnis einer bedeutenden Frau. Munich 1981.

- Schweikardt, Christoph: Entwicklungen und Trends in der deutschen Krankenpflege-Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts. In: *Medizinhistorisches Journal* 39 (2004), 197–218.
- Schweikardt, Christoph: Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preußischer Regierungspolitik. Munich 2008.
- Seidl, Elisabeth; Steppe, Hilde (Hg.): Zur Sozialgeschichte der Pflege in Österreich. Krankenschwestern erzählen über ihre Zeit von 1920 bis 1950. Vienna 1996.
- Seidler, Eduard; Leven, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin und der Krankenpflege. 7th revised and extended edition. Stuttgart 2003.
- Steppe, Hilde: Krankenpflege im Nationalsozialismus. 3rd edition. Frankfurt/Main 1986 [1st edition 1984].
- Steppe, Hilde: "... den Kranken zum Troste und dem Judenthum zur Ehre...". Zur Geschichte der jüdischen Krankenpflege in Deutschland. Frankfurt/Main 1997.
- Sticker, Anna; Agnes Karll. Die Reformerin der deutschen Krankenpflege. Ein Wegweiser für heute zu ihrem 50. Todestag am 12. Februar 1927. 3rd edition. Stuttgart 1984.
- Thiekötter, Andrea: Pflegeausbildung in der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Beitrag zur Berufsgeschichte der Pflege. Frankfurt/Main 2006.
- Walter, Ilsemarie: Pflege als Beruf oder Nächstenliebe? Die Wärterinnen und Wärter in Österreichs Krankenhäusern im "langen 19. Jahrhundert". Frankfurt/Main 2004.
- Weber-Reich, Traudel: Pflegen und Heilen in Göttingen. Die Diakonissenanstalt Bethlehem von 1866 bis 1966. Göttingen 1999.
- Weber-Reich, Traudel: "Wir sind die Pionierinnen der Pflege...". Krankenschwestern und ihre Pflegestätten im 19. Jahrhundert am Beispiel Göttingen. Bern et al. 2003.

Pflege von Leib und Seele – Krankenpflege in Armutsvierteln des 19. Jahrhunderts

Karen Nolte

Summary

Care of Body and Soul – Nursing in Poor Districts in 19th Century Germany

In the year 1836, the Protestant pastor Theodor Fliedner (1800–1864) – inspired by the neo-pietistic revivalism movement – established the first German deaconess motherhouse at Kaiserswerth near Duesseldorf. His aim was to systematically train daughters of middle-class families in nursing care. Fliedner not only reacted in a practical manner to the pressing “social issue” at the beginning of the 19th century, but also saw the care for the poor and sick as a possibility to contribute to the re-Christianization of society. At around the same time, Amalie Sieveking (1794–1859), a senator’s daughter, founded the first “Women’s society for the care of the poor and sick” (Weiblicher Verein für Armen und Krankenpflege) in Hamburg, Northern Germany, in order to care for sick and poor people in the poor districts of the city and to support them materially. Sieveking’s concept spread quickly to many northern German towns: (Upper) middle-class ladies visited the sick and poor in their homes, determined their financial distress and tried to relieve it, while at the same time seeing it as their task to convert them to Christian faith.

On the one hand, this study analyzes how district deaconesses and middle-class women visiting sick people described and reflected on their work. On the other hand, it examines the patients as social agents with their own motivation and scope of action. In this way, further views on the interaction between caregivers and patients can be added to the ‘social discipline theory’ that prevailed in the research into the history of care for the poor in the 19th century. Beyond the reconstruction of everyday practice in physical care, ‘spiritual nursing care’ and the sick people’s reaction to it will be looked at, thus reconstructing a field of religious practice in the 19th century. The center of attention is the group of incurably ill and dying people, who posed a special challenge for the district deaconesses and the volunteering Christian caregivers of the women’s societies.

Einführung

Im 19. Jahrhundert war die Sorge für Leib und Seele der Kranken in großstädtischen Armutsvierteln ein wesentliches Ziel der protestantischen Krankenpflege. Der Pastor Theodor Fliedner (1800–1864) und die Hamburger Senatorentochter Amalie Sieveking (1794–1859) sahen einen engen Zusammen-

hang zwischen Armut, Krankheit und Unglaube und wollten daher mit einer systematisierten Armen- und Krankenpflege Zugang zu den Seelen der armen Menschen erlangen. Die alltägliche Arbeit und Begegnung der ersten Gemeinde-Diakonissen mit armen Kranken in ihren Wohnungen ist noch gar nicht und die praktische Arbeit der großbürgerlichen Armen- und Krankenpflegerinnen nur wenig untersucht worden. Der vorliegende Beitrag wird auf der Basis von Schwesternbriefen der ersten Gemeinde-Diakonissen des Kaiserswerther Diakonissenmutterhauses und Berichten der Besuchsdamen des Hamburger „Weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege“ die soziale Praxis der protestantischen Krankenpflege in den Armutsvierteln rekonstruieren – beide Initiativen zur Pflege armer Kranker waren aus der neupietistischen Erweckungsbewegung hervorgegangen und standen konzeptionell und personell in regem Austausch miteinander. Aufgrund der breiteren Quellenüberlieferung und der stärker ausgeprägten pflegerischen Praxis wird ein Schwerpunkt auf der Alltagsgeschichte der Gemeindepflege in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen.

Als Theodor Fliedner im Jahre 1836 in Kaiserswerth bei Düsseldorf den „Evangelischen Verein für christliche Krankenpflege in Rheinland und Westphalen“ gründete und gleich darauf das erste Diakonissenmutterhaus mit eigenem Krankenhaus einrichtete, betonte er, dass Krankendiakonissen „nicht bloß hier in der Bildungs Anstalt Kranke warten sollen, sondern später, wenn gehörig vorgebildet, auch in auswärtigen Kranken- und Armenanstalten und bei Privatfamilien, besonders aber in ev[angelischen] Gemeinden als Gemeinde-Diakonissen Kranke und Arme pflegen sollen“.¹

Für diese Ausbildung hatte Fliedner ursprünglich höhere Töchter aus dem Bildungsbürgertum vorgesehen, insbesondere Pastoren- und Arzttöchter hatte er im Blick. Da die Krankenpflege bis dahin jedoch ein Beruf war, der fast ausschließlich von Frauen und Männern unterer sozialer Schichten ausgeübt wurde und daher vom gesellschaftlichen Ansehen mit dem Dienstbotenberuf vergleichbar war, fanden sich zunächst nur junge Frauen kleinbürgerlicher und überwiegend kleinbäuerlicher Herkunft, die bereit waren, Diakonissen zu werden. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten zunehmend Frauen aus bildungsbürgerlichen Familien in die Diakonissengemeinschaft ein und bekleideten zunächst leitende Positionen in der Pflege als Vorsteherinnen.² Ebenso wichtig wie die Pflege des kranken Leibs und die Linderung materieller Not armer Menschen war die Sorge um das seelische Wohl der

1 Brief Theodor Fliedners an Amalie Sieveking vom 8.2.1837, um sie als Vorsteherin des Kaiserswerther Diakonissenmutterhauses zu gewinnen, Staatsarchiv Hamburg, Best. 622–1, Familienarchiv Sieveking III, Sign: I B, Briefe an Amalie Sieveking, Nr. 533, transkribiert von Annett Büttner, Fliedner Kulturstiftung in Kaiserswerth, erscheint in: Hoff [2009]. Zur Geschichte der Kaiserswerther Diakonie vgl. u. a. Sticker (1960); Schmidt (1998); Felgentreff (1998); Köser (2006).

2 Zur sozialen Herkunft der Kaiserswerther Diakonissen vgl. Schmidt (1998), S. 161–216; Felgentreff (1998), S. 22 f. Zu Beginn war die Ausbildung noch kurz: Sie dauerte lediglich zwei Monate und verlängerte sich dann erst allmählich.

Armen. Fliedner und andere aus der Erweckungsbewegung hervorgegangene Protagonisten der „Inneren Mission“ waren der Ansicht, dass materielle und geistliche Verarmung ursächlich zusammenhingen.³ Daher sah Fliedner in seinen Diakonissen

eine heilige Schar einheimischer Missionarinnen [...], welche die Barmherzigkeit Christi den verlassenen Kranken, den verwahrlosten Kindlein, den gesunkenen Armen, den verirrt Gefangenen eines ganzen Landes nahe [...] bringen, welche, indem sie Thränen irdischen Elends trocknen, eine göttliche Traurigkeit über das Suenden Elend erwecken helfen, aber zugleich vieler irdischen und geistlichen Noth vorbeugen helfen.⁴

Mit diesen Worten beschrieb Fliedner der Hamburger Philantropin Amalie Sieveking, die er als Vorsteherin für das Diakonissenmutterhaus in Kaiserswerth gewinnen wollte, das Profil seiner Diakonissen. Sieveking lehnte Fliedners Angebot jedoch ab, zu wichtig war ihr das eigene soziale Engagement in ihrer Heimatstadt. Sie hatte 1832 den ersten „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege“ in Hamburg gegründet. Ihre leitende Position in der wohltätigen Organisation wollte sie offenbar nicht für eine Stellung als Vorsteherin in Kaiserswerth aufgeben, in der sie Fliedner hierarchisch untergeordnet gewesen wäre.⁵ Der Hamburger Senatorentochter war es gelungen, zunächst zwölf Frauen aus großbürgerlichen Kreisen zu gewinnen⁶, um Arme und Kranke in ihren Wohnungen aufzusuchen, ihre Bedürftigkeit zu erheben, ihnen materielle Hilfe zukommen zu lassen und Kranke sowie Schwerkranke zu pflegen. Auch die Arbeit des Sievekingschen Vereins steht im Kontext der Erweckungsbewegung, entsprechend wichtig war auch hier die Vermittlung des christlichen Glaubens an die ihrer Ansicht nach geistlich und materiell verarmten Pfleglinge.⁷ Während wir einiges über das bürgerliche Selbstverständnis dieser ehrenamtlichen Armen- und Krankenpflegerinnen wissen⁸, ist deren

3 Vgl. Friedrich (2001); Greschat (1998). Einen guten Überblick zur Geschichte sozialer Initiativen im Kontext der Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert gibt auch Arnd Götzelmann, vgl. Götzelmann (2000).

4 Fliedner an Sieveking siehe Fußnote 1: Hoff [2009].

5 Vgl. Prelinger (1987), S. 42.

6 Vgl. Prelinger (1987), S. 40. 1859, in dem Jahr, als Sieveking starb, waren es insgesamt 53 Frauen, die sich in dem Verein in der Armen- und Krankenpflege engagierten. Auch gelang es Amalie Sieveking, das jährliche Spendenaufkommen von anfänglich 1.332 auf 47.000 Mark im Jahre 1859 zu erhöhen.

7 Vgl. Prelinger (1984); Prelinger (1987).

8 Vgl. Prelinger (1987) und Pielhoff (1999). Catherine M. Prelinger interessiert sich in erster Linie für die emanzipatorische Wirkung, welche die Sievekingsche Armenfürsorge für die Besuchsdamen hatte. Auch Stephen Pielhoff geht der Frage nach, inwieweit die wohltätige Arbeit Sievekings und ihrer Vereinsdamen ihre gesellschaftlichen Positionen als Frauen verändert hat. Auf die konkrete Arbeit, welche die Besuchsdamen in den Armenvierteln Hamburgs leisteten, und wie sich die Begegnung mit den Armen gestaltete, gehen beide Studien nicht ein. Die Praxis des nach dem Vorbild des Sievekingschen Vereins im Jahre 1840 gegründeten Frauenvereins zu Göttingen hat Traudel Weber-Reich eingehend anhand der überlieferten Berichtshefte herausgearbeitet, allerdings hat sie weniger das Augenmerk auf die medizinische Versorgung und die Krankenpflege gelegt, vgl. Weber-Reich (1993).

alltägliche Arbeit, die in den Berichtsheften sorgfältig dokumentiert wurde, noch keiner näheren Betrachtung unterzogen worden.

In meinen folgenden Ausführungen werde ich „Innenseiten“⁹ der Arbeit von Diakonissen und ehrenamtlichen Pflegerinnen in den Armutsvierteln rekonstruieren – d.h. subjektive Wahrnehmungen von Armen- und Krankenpflegerinnen im 19. Jahrhundert. In den Forschungen zur Geschichte der Armenfürsorge ist zu Recht der sozialdisziplinierende Charakter privater und staatlicher Armenfürsorge betont worden.¹⁰ Auch Gemeinde-Diakonissen und bürgerliche Besuchsdamen verfolgten mit der Versorgung armer Kranker das Ziel, Einfluss auf und Kontrolle über die Lebensführung ihrer Pfleglinge zu gewinnen. In dem vorliegenden Beitrag geht es jedoch weniger darum zu zeigen, dass Diakonissen und Besuchsdamen sozialdisziplinierend tätig waren, sondern vielmehr darum, die soziale Praxis und auch Brüche zwischen diesem bürgerlichen Programm und seiner praktischen Umsetzung herauszuarbeiten. Neben dem Aspekt der materiellen Armenfürsorge und der leiblichen Krankenpflege soll die Sorge um den „Seelenzustand“ der Kranken in der sozialen Praxis analysiert werden. Ich schöpfe hier besonders aus dem Quellenkorpus meines Forschungsprojektes zum Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden im 19. Jahrhundert¹¹ – tatsächlich drängt sich mit Blick auf die Gemeinde dieser thematische Fokus auf, da zum einen schwere Krankheiten und das Sterben in den Schilderungen sehr präsent sind, zum anderen gerade diejenigen Kranken ohne Hoffnung auf Heilung in den Augen der erweckten Pflegerinnen eine besondere Herausforderung für die Seelenpflege darstellten. Die Diakonissen und auch die christlichen Besuchsdamen sahen ihre Aufgabe darin, den ungläubigen Schwerkranken einen seligen Tod zu ermöglichen und somit die letzte Chance zur Bekehrung dieser an der Schwelle zum Tod stehenden Menschen. Mit meiner Perspektive lege ich besonderes Augenmerk darauf, sowohl die Fürsorgerinnen als auch die Befürsorgten als soziale Akteure zu betrachten.

Quellen

Im Archiv der Fliedner Kulturstiftung in Kaiserswerth bei Düsseldorf lagert ein umfangreicher Bestand von Briefen, welche die aus dem Diakonissenmutterhaus in Krankenhäuser oder in die Gemeinde- und Privatpflege des gesamten Deutschen Reichs entsandten Krankenschwestern in regelmäßigen Ab-

9 Lüdtke (1993), S. 25.

10 Vgl. zur These der Sozialdisziplinierung in der Armenfürsorge: Sachße/Tennstedt (1980); Dießenbacher (1980); Frevert (1985); Sachße/Tennstedt (1986); Sievers (1994). Zur Disziplinierung in der Armenfürsorge der Frühen Neuzeit vgl. Jütte (1986); Dinges (1991).

11 Dieser Beitrag ist im Rahmen des von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten und von Michael Stolberg geleiteten Forschungsprojektes „Wege zu einer Alltagsgeschichte der Ethik. Vom Umgang mit Schwerkranken (1500–1900)“ entstanden. Ich danke Susanne Kreutzer für Anregungen und Kritik.

ständen an das Vorsteherpaar geschrieben haben, um über ihre Arbeit und Erfahrungen an ihrem Einsatzort zu berichten.

Nachdem Fliedner in bürgerlichen Kreisen keine Vorsteherin für das Diakonissenmutterhaus hatte finden können, die ihm, bedingungslos untergeordnet, zuarbeiten wollte, übernahm seine erste Ehefrau Friederike Fliedner (1800–1842) das Amt. Nach deren frühem Tod im Jahre 1842 heiratete Theodor Fliedner die der Hamburger Erweckungsbewegung zugehörige Caroline Bertheau (1811–1892), die der ersten Gattin als Vorsteherin nachfolgte. Die Fliedners verstanden sich nicht nur als Vorgesetzte der Diakonissen, vielmehr beanspruchten sie für sich, quasi „Eltern“ der jungen Frauen zu sein, um mit Liebe und Strenge über „ihre“ Diakonissen zu wachen. Tatsächlich sprachen die Diakonissen das Vorsteherpaar in ihren Briefen mit „liebe Aeltern“, „liebe Mutter“ resp. „lieber Vater“ an und vertrauten ihnen ihre kleinen und großen Sorgen, alltäglichen Erlebnisse und inneren Glaubensfragen an.

Die Briefe der Diakonissen und Probeschwestern waren unter anderem davon geprägt, dass die Schreiberinnen dem Idealbild einer Diakonisse und somit den Erwartungen des Vorsteherpaares zu entsprechen versuchten.¹² Die Dienstordnung und christlich-bürgerliche Tugenden sollten unter anderem durch den von Theodor Fliedner entworfenen Katalog von „Selbstprüfungsfragen“ verinnerlicht werden. Mit diesen Fragen, die auf die Festigung des Glaubens und das christliche Handeln der jungen Frauen zielten, sollte die tägliche Introspektion, welche auch in den Briefen zum Ausdruck kam, wesentlich geprägt werden.¹³ Von einem eigensinnigen Umgang mit diesen „Selbstprüfungsfragen“ zeugt allerdings ein im Fliedner-Archiv überliefertes persönliches Exemplar einer Diakonisse, in dem Fragen rigoros durchgestrichen sind und andere handschriftlich umformuliert wurden.¹⁴ Einige ausgewählte Briefe von Diakonissen wurden zuweilen auszugsweise in der hauseigenen Zeitschrift *Der Armen- und Krankenfreund*¹⁵ veröffentlicht, um anderen Diakonissen ein Beispiel zu geben. Gewiss hat auch diese Tatsache das Schreibverhalten beeinflusst. Diese Briefe eignen sich zunächst, um herauszuarbeiten, wie sich Diakonissen als Krankenpflegerinnen und in ihrem Verhältnis zu den Kranken dem Ideal gemäß selbst verstehen wollten bzw. sollten. Den Briefen merkt man zum einen das Bemühen der Schreiberinnen an, sich gewählt auszudrücken, um so der von ihnen erwarteten bürgerlichen Briefschreibkonvention gerecht zu werden, zum anderen zeugen eine deutliche Unbeholfenheit im Ausdruck und eine Vielzahl von orthographischen und grammatikalischen Fehlern davon, dass die meist aus ländlichen kleinbäuerlichen Familien stam-

12 Zur „Konstruktion der Diakonissin“ vgl. Köser (2006).

13 Die „Selbstprüfungsfragen“ sind im Anhang der Kaiserswerther Haus- und Dienstordnungen abgedruckt, vgl. FSAK, Sign.: 1852: Gr. Fl. IV i 3²: Haus-Ordnung und Dienst-Anweisung für die Diakonissen in der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth, Kaiserswerth 1852, S. 87–94 [im Weiteren FSAK, Dienstordnung (1852)]. Zur Entstehung und Praxis der „Selbstprüfungsfragen“ vgl. Köser (2006), S. 217–219.

14 Vgl. FSAK; Dienstordnung (1852).

15 Diese Zeitschrift lagert ebenfalls im Archiv der Fliedner Kulturstiftung (FSAK).

menden Diakonissen nicht über die hierzu notwendige Bildung verfügten. Nicht zuletzt in der eigenwilligen Schreibweise drückt sich die Persönlichkeit der jeweiligen Schreiberin aus. In der Gemeindepflege boten die Briefe für die jungen Schwestern, wenn sie zuweilen allein in der Fremde arbeiteten, einen wichtigen sozialen Kontakt zu einem vertrauten Gegenüber. Daher dienten die Briefe den Schreiberinnen in diesem Falle auch dazu, Erfahrungen und Konflikte zu verarbeiten.

Die unterschiedlichen Funktionen der Briefe führen zu Brüchen in diesen – durch eine Vielzahl von Erwartungen geprägten – Selbstzeugnissen, nämlich immer dann, wenn die Schreiberinnen in Nebensätzen oder Randbemerkungen unbewusst die durch innere Selbstzensur aufgerichteten Grenzen überschritten. Diese Brüche dienen als Ansatzpunkte für diese Studie über den Arbeitsalltag von Gemeinde-Diakonissen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das zweite Quellenkorpus dieser Studie bilden die Berichtshefte des Hamburger „Weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege“. Bereits 1832 wurden die Besuche bei den armen Familien in Formularen dokumentiert, welche später zu Heften zusammengebunden worden sind. Die Formulare weisen folgende Gliederung auf: Zunächst sollten alle Familienmitglieder mit Namen, Alter und Geburtsort eingetragen werden. Unter der Rubrik „Wohnung“ wurden die Adresse und auch die genaue „jährliche Miethe“ notiert. Des Weiteren wurden „Gewerbe und Verdienst“ der Frau und des Mannes im Detail erhoben. Auch sollte Folgendes eingetragen werden: Welche der Besucherinnen wann zum ersten Mal die Familie aufgesucht hatte, wie der „Gesundheitszustand“ der Familie war, wie es um „Ordnung und Reinlichkeit“ bestellt war, die „gereichte Unterstützung“, was von der Familie „gewünscht wird“, und schließlich war auf dem Formular noch Platz für „Allgemeine Bemerkungen“. Unter dieser letzten vorgedruckten Überschrift finden sich detaillierte Eindrücke von den Besuchen in der Armenwohnung. Die Formulare verweisen auf das Bemühen der Vereinsdamen um eine systematische Erhebung und Dokumentation der Situation in den Armenwohnungen. Somit handelte es sich um Fallbeschreibungen, die durch die systematische Erfassung der Armut auch eine Vergleichbarkeit der „Fälle“ ermöglichen.¹⁶

Inbesondere die Schilderungen unter „Allgemeine Bemerkungen“ sind für die Fragestellung dieses Beitrags von Interesse, da an dieser Stelle die persönlichen Eindrücke der Besucherinnen von den Besuchten, den sozialen Beziehungen und den räumlichen Verhältnissen festgehalten wurden. Auch Konflikte mit den „Pfleglingen“ wurden hier beschrieben, wodurch diese als soziale Akteure und Akteurinnen sichtbar werden. Daneben wurden die Berichte über die Familien in einem Berichtsheft fortgeführt, das in seiner Struktur eher einem Tagebuch glich und die Eindrücke eines jeden Besuches sowie Maßnahmen und Leistungen des Vereins festhielt.

16 Vgl. hierzu auch Weber-Reich (1993). Sie zeigt auf, wie die Göttinger Vereinsdamen die Armenfürsorge systematisiert haben.

Die Berichte der Vereinsdamen unterscheiden sich von den Briefen der Diakonissen an das Mutterhaus durch die Unmittelbarkeit des Aufgeschriebenen: Eine flüchtige und daher schwer lesbare Handschrift sowie viele Durchstreichungen und der Stichwortcharakter der Notizen lassen vermuten, dass die Einträge entweder vor Ort oder zeitnah nach dem Besuch in der Armenwohnung notiert wurden. Die Diakonissen hingegen schilderten in ihren Briefen das in den Armutsvierteln Erlebte mit einem größeren zeitlichen Abstand und mit dem Bemühen um eine sprachlich gefällige Form.

Die ersten Gemeinde-Diakonissen

Wegen der vielfältigen Anforderungen wurden in die Gemeindepflege in der Regel nur Diakonissen mit Berufserfahrung entsandt. Wie eine „christliche Gemeinde-Mutter“¹⁷ sollte sich die Schwester der hilfsbedürftigen Armen und Kranken ihrer Gemeinde annehmen. Arme Kranke sollten vorrangig von der Krankenpflege der Kaiserswerther Diakonissen profitieren – wer es sich leisten konnte, sollte eine Krankenwärterin oder das Mutterhaus für eine Diakonisse bezahlen, die in der „Privatpflege“ eingesetzt wurde.¹⁸

Aufgaben der Gemeinde-Diakonissen

Zu den Aufgaben der Gemeinde-Diakonissen gehörte es nicht nur, die Bedürftigkeit bei Besuchen in den armen Familien zu erheben und durch materielle und tätige Hilfe zu lindern, auch sollten sie die notwendigen Mittel zur Unterstützung der Armen in der Gemeinde „collektieren“ und auf diese Weise wohlhabende Gemeindemitglieder auf ihre christliche Pflicht zur Nächstenliebe hinweisen.¹⁹ Dieses „Collektieren“ wird von Gemeindeschwestern, die zuweilen wie Hausierer an den Türen abgewiesen wurden, als zeitraubend und demütigend beschrieben.²⁰

17 FSAK, Dienstordnung (1852), S. 39. Darin wird zu dieser „Mutter-Funktion“ Folgendes ausgeführt (S. 38): „So muß sie die christliche Mutter-Liebe und Mutter-Pflege in der Gemeinde neu zu beleben und zu stärken suchen, und bei allen den verlassenen und hilflosen Gliedern, welche diese Mutter-Liebe und Pflege entbehren, solches Mutter-Amt selbst üben und darstellen, als eine demüthige Magd des Herrn, und als Aller Magd.“ Vgl. auch Felgentreff (1988). Felgentreff erwähnt, dass es in einem Kaiserswerther Fürbittgebet in Hinblick auf die Gemeindeschwestern heißt, „[...] daß sie als Mutter im Herrn empfunden werden.“ (S. 10).

18 Vgl. FSAK, Dienstordnung (1852), S. 36.

19 Vgl. Flidner (1860), S. 76.

20 Vgl. FSAK, Sign. 1337: Cleve, Schwesternbriefe 1845–1854, Dorothee Haube, 11.2.1853. Schwester Dorothee beschrieb dem Vorsteherpaar, dass „die Büchsenlauferei“ ihr viel Zeit von der Pflege wegnehme. In einem späteren undatierten Brief aus dem gleichen Bestand schilderte sie, wie sie von Tür zu Tür ging und vergeblich versuchte, Lose, deren Erlös den Armen in der Gemeinde zugute kommen sollte, zu verkaufen. Schwester Doro-

Allgemein wurde die Unterscheidung in „würdige“ und „unwürdige“ Arme von kirchennaher und christlicher Armenfürsorge nicht in Frage gestellt – dies galt auch für die Gemeindepflege durch die Diakonissen. Hierdurch kam zwar eine moralische Empörung über „arbeitsscheue“ und „liederliche“ Arme zum Ausdruck, doch sollten diese „selbstverschuldet“ Armen wieder auf den im christlich-bürgerlichen Sinne ‚rechten Weg‘ zurückgeführt werden.²¹ Die Gemeinde-Diakonisse sollte die Funktion haben, die verschiedenen Maßnahmen staatlicher und privater Armenfürsorge zu koordinieren und so eine Mehrfach-Unterstützung einer Familie von verschiedenen Initiativen zur Armenfürsorge zu verhindern.²² Priorität in der Arbeit für die Armen hatte die Beschaffung von Erwerbsmöglichkeiten; materielle Hilfe oder Geld sollte nur zur Linderung akuter Not eingesetzt werden.²³

Die leibliche Pflege der Kranken bestand neben der Körperpflege und dem Betten in medizinischen Anwendungen. So beschrieb Schwester Dorothee 1853 die Pflege folgendermaßen: „Denn alles was in der Gemeinde anfällt an Schröpfen, Blutegel u. Klystiere setzen[,] Nachtwachen zu machen, so viel in meinen Kräften steht[,] thu ich dieses alles.“²⁴ Nachtwachen bei Schwerkranken waren meist eine große physische Belastung, da die Schwestern neben dem Nachtdienst auch die Pflege am Tag leisten mussten und daher oft unter Schlafmangel litten.

Neben der leiblichen Pflege und der Linderung materieller Not wurden Gemeinde-Diakonissen auch mit einer seelsorgerischen Tätigkeit betraut. In Abgrenzung zur Arbeit der Gemeindepfarrer wurde die von den Diakonissen ausgeübte geistliche Fürsorge für arme Gemeindemitglieder als „Seelenpflege“ bezeichnet. Dieser Arbeit wurde ein hoher Stellenwert eingeräumt, da Armut als Folge von „Gottentfremdung und Sittenlosigkeit“ gedeutet wurde. Die Diakonisse sollte möglichst alle Familien ihrer Gemeinde besuchen, um das „innere, oft geheime, den Pastören gar nicht bekannte Verderben an den Tag“²⁵ zu befördern – man ging davon aus, dass nichtakademisch gebildete Diakonissen eher einen direkten Zugang zu den Sorgen und Nöten der Armen hätten als der Pastor. Diese Auffassung schien sich in der Praxis zu bestätigen, wie sich aus dem Brief von Schwester Louise Turner aus dem Jahre 1845 ersehen lässt:

[...] von den Innern ist hier noch nicht viel zu finden das kennen die so wenig das einen was noth thut der liebe Herr wollte Ihre Herzen rühren wenn es mich das berühre auch es kommt ja alles vom Herrn. Ich glaube es würde anders aussehen wenn die Pastöre die Armen und Kranken mehr besuchten aber Sie kennen Sie nicht. Lieber Herr Pastor Men-

thee beschrieb empört, wie eine bürgerliche Dame ihr unterstellte, das Geld für sich selbst und nicht zur Unterstützung der Armen zu sammeln.

21 Vgl. Friedrich (2001), S. 41.

22 Vgl. Friedrich (2006).

23 Vgl. Flidner (1860), S. 77.

24 FSAK, Sign. 1337: Cleve, Schwesternbriefe 1845–1854: Dorothee Haube, 11.2.1853.

25 Flidner (1860), S. 73.

schen können nicht bekehren wenns der Herr nicht thut aber Er hat in den Menschen auch sein Werkzeug [...].²⁶

Die weiblichen Diakonissen versuchten, über die Ehefrauen und Mütter Zugang zu der Familie zu erlangen, um dann erzieherisch auf Letztere einzuwirken zu können. Mit den Gemeindemitgliedern sollten Diakonissen einen freundlichen, aber distanzierten Umgang pflegen. Professionelle Distanz sollte durch folgendes in der Dienstordnung formulierte Gebot gewährleistet werden: „Gemeinde-Pflegerinnen haben keine anderen Besuche zu machen, als ihr Beruf erfordert. Der Kreis eines freundschaftlichen, christlichen Umgangs ist für die Schwestern groß genug durch die Schwestern im Mutterhaus.“²⁷ Doch konnten Gemeinde-Diakonissen nur dann diesen freundschaftlichen Umgang pflegen, wenn sie zu mehreren in einer Gemeinde eingesetzt waren.

Erfahrungen der Diakonissen

Aus den Erfahrungsberichten der Diakonissen lässt sich ersehen, in welcher Weise Brüche zwischen dem Idealbild der Gemeinde-Diakonisse und ihrer subjektiven Wahrnehmung zutage traten. So bemühten sich die Gemeinde-Diakonissen darum, dem protestantisch-pietistischen Ideal der Selbstverleugnung gerecht zu werden²⁸ – dennoch wird ihr Bedürfnis nach Anerkennung ihrer entbehrungsreichen und körperlich harten Arbeit in ihren Schilderungen deutlich. So schrieb Schwester Auguste aus der Privatpflege:

[...] den zweiten Tag habe ich mir ein Krankenzimmer so eingerichtet wie ich es für am bequemsten hielt. Herr Doktor sprach seine Zufriedenheit darüber aus u. meinte ich wüßte ganz guten Bescheid mit den Vorbereitungen. Das schreibe ich Ihnen aber nicht, um mich zu loben, o nein, denn ich habe auch der Demütigungen schon genug gehabt. Erst heute Nacht habe ich einmal tüchtig geweint, damit es mir etwas leichter ums Herz wurde.²⁹

Diakonissen pflegten in der Klinik ausschließlich Frauen, in der Gemeinde ließ sich dieses Prinzip nicht durchhalten – insofern war die Gemeinde-Pflege auch in dieser Hinsicht eine Herausforderung für die Diakonissen. So berichtete Schwester Mathilde 1850 nicht ohne Stolz: „[...] zum ersten mal habe ich jetzt Männer gepflegt, ich stellte mir dies so schrecklich vor aber habe es doch gut gekonnt, zwar nicht aus meiner eigenen Kraft, denn es hat mir zuerst Kämpfe gekostet aber durch des Herrn Hülfe Beistand. [...]“³⁰ Hilfreich war

26 FSAK, Sign. 1337: Cleve, Schwesternbriefe 1845–1854: Louise Türner, 18.2.1845. Interpunktion und Rechtschreibung werden in diesem handgeschriebenen Brief und in den folgenden Zitaten aus Schwesternbriefen wie im Original wiedergegeben.

27 Dienstordnung (1857), S. 38.

28 Zum Kaiserswerther Konzept der „Selbstverleugnung“ vgl. Köser (2006), S. 286–290. Friederike Fliedner soll auf dem Sterbebett ausgerufen haben: „Selbstverleugung ist das eine, was not tut.“ Zitiert nach Köser (2006), S. 287.

29 FSAK, Sign. DA 201: Privatpflege 1888–1893: Auguste Schorner 24.7.1893.

30 FSAK, Sign. 1337: Cleve, Schwesternbriefe 1845–1854: Mathilde Krüger, 17.12.1850.